

Elisabeth Wehling
Politisches Framing

Schriftenreihe Band 10064

Elisabeth Wehling

Politisches Framing

Wie eine Nation sich ihr Denken einredet –
und daraus Politik macht

Elisabeth Wehling, geboren 1981 in Hamburg, studierte Soziologie, Journalistik und Linguistik in Hamburg, Rom und Berkeley. Sie promovierte in Linguistik an der University of California, Berkeley, ihr Forschungsgebiet ist die politische Werte-, Sprach- und Kognitionsforschung. Seit 2013 leitet sie am International Computer Science Institute in Berkeley Forschungsprojekte zu Ideologie, Sprache und unbewusster Meinungsbildung.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt die Autorin die Verantwortung.

Bonn 2017

Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

© Copyright Herbert von Halem Verlag 2016

Umschlaggestaltung: Naumilkat – Agentur für Kommunikation und Design, Düsseldorf

Umschlagmotiv: Prisma/Mike Espenhain

Satz: Herbert von Halem Verlag

Druck: FINIDR, s.r.o., Tschechische Republik

Copyright Lexicon © 1992 by The Enschedé Font Foundry

Lexicon © is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry

ISBN 978-3-7425-0064-9

www.bpb.de

Inhaltsverzeichnis

ANFANGSBETRACHTUNG

UNSERE DEMOKRATIE HINKT DER KOGNITIV-NEURONALEN

AUFKLÄRUNG HINTERHER

17

TEIL EINS

DEMOKRATIE IM GEHIRN:

DIE SPRACHLICHEN SOCKEL POLITISCHEN DENKENS UND HANDELNS

19

KAPITEL EINS

WIR TUN UNUNTERBROCHEN SO, ALS OB: WIE WIR SPRACHE BEGREIFEN

20

EINS.EINS Rezipienten sind Nachahmer: Kognitive Simulation 21

EINS.ZWEI Auf und ab gehört: Simulation in der Sprachverarbeitung 24

EINS.DREI Der zweifache Adler: Simulation und Wahrnehmung 26

EINS.VIER Worte sind nur die Spitze des Eisbergs:
Frames und Frame-Semantik 27

EINS.FÜNF Einfach gelesen: Frames und Sprachverarbeitung 30

EINS.SECHS Wie man sich Menschen zurechttretet:
Frames und Wahrnehmung 32

EINS.SIEBEN Den Nagel auf den Kopf treffen: Frames bestimmen,
wie schnell wir Informationen aufnehmen 34

EINS.ACHT Worte, die uns altern lassen:
Frames bestimmen unser Handeln 37

KAPITEL ZWEI

**WIE SPRACHE DIE GESCHICKE UNSERER NATION LENKT:
POLITISCHES FRAMING**

42

ZWEI.EINS	Immer nur ein Teil vom Ganzen: Politische Frames sind selektiv	43
ZWEI.ZWEI	Der Mythos des vernünftigen Menschen: Frames und Rationalität	45
ZWEI.DREI	Blind gelenkt, aber klar entscheiden: Framing-Effekte bleiben unbewusst	47
ZWEI.VIER	Die Neinsager Falle: Frame-Negierung	52
ZWEI.FÜNF	Worte als neuronaler Superkleber: Hebbian Learning	57
ZWEI.SECHS	Zwei Goldhamster niesen auf die Blaubeere: Ideologisches Framing	61
ZWEI.SIEBEN	Nirgends eine einfache Geschichte: Hypokognition und die drei Ebenen des Framing	64

KAPITEL DREI

WIE POLITIK GREIFBAR WIRD: KONZEPTUELLE METAPHERN

68

DREI.EINS	Die kognitive Verankerung der Dinge, die wir nicht ‚fassen‘ können: Konzeptuelle Metaphern	69
DREI.ZWEI	Sauber gedacht, sauber gemacht: Metaphern bestimmen Wahrnehmung und Handeln	75

TEIL ZWEI

**VON GEJAGTEN BÜRGERN ZU GEFÄLLIGEN WETTERAUSSICHTEN:
AUSGEWÄHLTE FRAMES UNSERER POLITISCHEN DEBATTE**

81

EINFÜHRUNG ZU TEIL ZWEI

82

KAPITEL VIER

VON VIEL LEID UND WENIG FREUD: STEUERN

84

VIER.EINS	Erleichtert uns	84
VIER.ZWEI	Der Bauer und sein Vieh	85
VIER.DREI	Jäger und Gejagte	88
	VIER.DREI.EINS <i>Auf der Jagd</i>	89
	VIER.DREI.ZWEI <i>In die Falle gegangen</i>	91
	VIER.DREI.DREI <i>Gnade dem, der kein Schlupfloch findet</i>	92
VIER.VIER	Flucht ins Asyl	93
VIER.FÜNF	Von Oasen und Paradiesen	95
VIER.SECHS	Strafe muss nicht sein	97
VIER.SIEBEN	Wo bleibt der Stolz?	99

KAPITEL FÜNF

DER GEDANKLICHE ABBAU UNSERES GEMEINSCHAFTSSINNS:

SOZIALSTAAT

101

FÜNF.EINS	Die Geschichte von der Geschäftemacherei	101
FÜNF.ZWEI	Wir zahlen Steuern, leisten aber keinen Beitrag	104
FÜNF.DREI	Man wird ja wohl noch teilen dürfen	107

KAPITEL SECHS

STARK, REICHER, AM BESTEN!: GESELLSCHAFT

110

SECHS.EINS	Der Wettlauf	111
SECHS.ZWEI	Die Leistungsträger	115
SECHS.DREI	Die moralische Oberhand	117

KAPITEL SIEBEN

VON DEN PRIVILEGIERTEN, DIE KRÄNKELND IN DER FALLE SASSEN: SOZIALLEISTUNGEN 121

SIEBEN.EINS	Der leichtfertige Balanceakt	122
SIEBEN.ZWEI	Die Hängematte	123
SIEBEN.DREI	Der Sozialhilfeadel	125
SIEBEN.VIER	Am Sozialtropf	126
SIEBEN.FÜNF	In der Falle	128

KAPITEL ACHT

GEBEN IST SELIGER DENN NEHMEN: ARBEIT 130

ACHT.EINS	Arbeitgeber und Arbeitnehmer	131
ACHT.ZWEI	Was man verdient	133
ACHT.DREI	Lohn aus zwei Perspektiven	135
ACHT.VIER	Starkes Einkommen, schwaches Einkommen	138
ACHT.FÜNF	Arbeitsmarkt, Humanressourcen und Humankapital	139

KAPITEL NEUN

ERLAUBT, ABER NICHT VERGÖNNT: ABTREIBUNG 141

NEUN.EINS	Schwangerschaft	142
NEUN.ZWEI	Von unerwünschten Schwangerschaften und Antibabypille	145
NEUN.DREI	Der Schwangerschaftsabbruch	148
NEUN.VIER	Vom Schwangerschaftsabbruch zur Tötung eines Menschen	149

KAPITEL ZEHN

DIE BERECHTIGTE PANIK VOR DEN NEUEN PROTO-MUSLIMEN: ISLAM UND TERRORISMUS 154

ZEHN.EINS	Die Islamophobie	155
ZEHN.ZWEI	Der Islamische Staat	159
ZEHN.DREI	Von Gotteskriegern und Ungläubigen	163

KAPITEL ELF

KEIN PLATZ FÜR KRANKE PASSAGIERE: ZUWANDERUNG UND ASYL 167

ELF.EINS Das Boot ist voll 168

ELF.ZWEI Die Nation als Gefäß und Ressourcen als Raum 171

ELF.DREI Von Wassermassen 173

ELF.VIER Von den Zuwanderern als Fremdkörper 176

KAPITEL ZWÖLF

IN WENIG WANDEL UND VIELE ABGENUTZTE ENERGIEN: UMWELT 180

ZWÖLF.EINS Alles ist einem Wandel unterworfen, auch das Klima 181

ZWÖLF.ZWEI Rettet das Klima 182

ZWÖLF.DREI Die sprachliche Glücksspielle 184

ZWÖLF.VIER Die Umweltverschmutzung 185

ZWÖLF.FÜNF Die Umweltverseuchung 187

ZWÖLF.SECHS Fehlgeleitete Energien 188

SCHLUSSWORT

DEMOKRATIE HEISST AUCH, WERTE ZU BEGREIFEN UND SPRACHLICH UMZUSETZEN 191

LITERATUR 193

ANFANGSBETRACHTUNG: UNSERE DEMOKRATIE HINKT DER KOGNITIV-NEURONALEN AUFKLÄRUNG HINTERHER

Menschen sind *rationale* Wesen. Sie können *vernunftgesteuert* handeln. Legt man nur alle relevanten Fakten auf den Tisch, können sie diese *objektiv* gegeneinander abwägen und entscheiden, was zu tun ist – ob beispielsweise ein politisches Vorhaben unterstützt werden soll oder nicht. So denken viele Menschen, so haben wir es gelernt – und so geistert es noch heute über die Flure der Parteizentralen und Medienredaktionen. Doch mit dieser Vorstellung hinken wir den Erkenntnissen der Neuro- und Kognitionsforschung hinterher und verfehlen die Chance, einen wirklich transparenten demokratischen Diskurs zu führen. Wieso?

Weil in politischen Debatten nicht Fakten an und für sich entscheidend sind, sondern gedankliche Deutungsrahmen, in der kognitiven Wissenschaft *Frames* genannt.

Frames werden durch Sprache im Gehirn aktiviert. Sie sind es, die Fakten erst eine Bedeutung verleihen, und zwar, indem sie Informationen im Verhältnis zu unseren körperlichen Erfahrungen und unserem abgespeicherten Wissen über die Welt ein-

ordnen. Dabei sind Frames immer selektiv. Sie heben bestimmte Fakten und Realitäten hervor und lassen andere unter den Tisch fallen. Frames bewerten und interpretieren also. Und sind sie erst einmal über Sprache – etwa jener in öffentlichen Debatten – in unseren Köpfen aktiviert, so leiten sie unser Denken und Handeln an, und zwar ohne dass wir es merken.

Es ist höchste Zeit, unsere Naivität gegenüber der Bedeutung von Sprache in der Politik abzulegen. Dieses Buch legt dazu den Grundstein. Teil I gibt eine Einführung in die Grundlagen politischen Framings. Teil II wendet sich einigen der gängigsten und augenfälligsten Frames unserer politischen Debatten zu – und gewährt erstaunliche Einsichten in unser kollektives politisches Sprechen und Denken.

TEIL EINS

DEMOKRATIE IM GEHIRN:

DIE SPRACHLICHEN SOCKEL POLITISCHEN DENKENS UND HANDELNS

KAPITEL EINS

WIR TUN UNUNTERBROCHEN SO, ALS OB: WIE WIR SPRACHE BEGREIFEN

Wie begreift der Mensch eigentlich Sprache, und wie wirkt sie sich auf unser Denken und Handeln aus? Was passiert in unseren Köpfen, wenn wir miteinander reden, morgens beim Frühstück die Zeitung lesen, auf dem Weg zur Arbeit eine Radiosendung hören und im Vorbeifahren am Straßenrand aufgestellte Wahlplakate überfliegen?

In Worten steckt viel mehr, als wir in der Regel glauben. Um Worte zu begreifen, aktiviert unser Gehirn ganze Vorratslager abgespeicherten Wissens – zum Beispiel Bewegungsabläufe, Gefühle, Gerüche oder visuelle Erinnerungen – und simuliert diese Dinge gedanklich, um linguistischen Konzepten eine Bedeutung zuschreiben zu können. Außerdem stecken in einzelnen Worten viel mehr Informationen, aktivieren einzelne Worte viel mehr Wissen und Ideen in unserem Kopf, als die meisten von uns meinen.

Und nicht nur das. Sprache hat einen immensen Einfluss auf unsere Wahrnehmung. Sie kann der Dreh- und Wendepunkt unseres Denkens und Handelns sein. Sprache bestimmt, wie wir unsere Umgebung und andere Menschen wahrnehmen, und mit welcher Leichtigkeit Informationen und Fakten von unserem Gehirn regist-

riert werden. Und sie wirkt sich direkt auf unser Handeln aus – zum Beispiel auf unsere Körperbewegung und unser soziales Verhalten.

EINS.EINS

REZIPIENTEN SIND NACHAHMER: KOGNITIVE SIMULATION

Wann immer unser Gehirn Worte und Ideen verarbeitet, aktiviert es dazu Wissen und Sinnzusammenhänge aus vorangegangenen Erfahrungen mit der Welt. Dazu gehören Bewegungsabläufe, Gefühle, taktile Wahrnehmung, Gerüche, Geschmäcke und vieles mehr. Kurzum: Wir begreifen Worte, indem unser Gehirn körperliche Vorgänge abrufen, die mit den Worten assoziiert sind. In der Kognitionswissenschaft fällt dieses Phänomen in den Bereich der *Embodied Cognition*, auf Deutsch ›verkörperlichte Kognition‹ (siehe z.B. BARSALOU 2008, 2009; LAKOFF/JOHNSON 1999; NIEDENTHAL et al. 2005).

Ein einfaches Beispiel verdeutlicht schnell, was gemeint ist. Wenn Sie hier das Wort ›Hammer‹ lesen und ich frage: ›Was denken Sie jetzt?‹, so werden Sie problemlos eine ganze Reihe von Assoziationen und Gedanken auflisten können: ›Werkzeug‹, ›hämmern‹ oder auch ›den Nagel auf den Kopf treffen‹. Wer kürzlich auf dem Jahrmarkt war, dem mag als erstes ›Hau den Lukas‹ in den Kopf schießen, und wer sich beim Heimwerken schon einmal kräftig mit dem Hammer auf den Daumen geschlagen hat, listet vielleicht ›blauer Daumen‹ als erste Assoziation auf. All diese Gedanken sind bewusst, und zwar in dem Sinne, dass wir sie ohne Probleme benennen können.

Nicht bewusst ist uns, dass unser Gehirn automatisch auch einen Bewegungsablauf plant, während wir das Wort ›Hammer‹ lesen – nämlich das Handhaben eines Instrumentes wie dem Hammer. In unserem Gehirn gibt es einen Bereich, der für das Planen von Bewegungen zuständig ist, prämotorisches Zent-

rum genannt. In diesem Bereich – und auch in anderen Bereichen, die mit dem gedanklichen Vorbereiten oder Ausführen von Handlungen zu tun haben – feuern, wenn wir Worte wie ›Hammer‹ lesen, neuronale Schaltkreise, die berechnen, was es bedeuten würde, mit dem bezeichneten Objekt zu interagieren, in diesem Falle mit einem Hammer (RUESCHEMEYER et al. 2010). Dieses Simulieren von Bewegungen, die wir mit Objekten aufgrund unserer Erfahrung assoziieren, ist Teil des Erfassens der Wortbedeutung.

Ein weiteres Beispiel: Lesen wir den Satz ›John tritt den Ball‹, so aktiviert unser Gehirn automatisch jenen Bereich des prämotorischen Zentrums, der für das Planen von Fußbewegungen zuständig ist. Lesen wir hingegen ›John beißt in den Apfel‹, werden Schaltkreise aktiv, die unsere Mundbewegungen planen. Und lesen wir ›John greift nach der Gabel‹, werden jene Areale aktiviert, die für die Bewegung der Hände nötig sind. Wir begreifen also die Bedeutung des jeweiligen Verbes, des ›Handlungswortes‹, indem unser Gehirn die mit den Worten verbundenen Handlungen simuliert (siehe z.B. HAUK/PULVERMÜLLER 2004; PULVERMÜLLER 2001, 2002; TETTAMANTI et al. 2005; DESAI et al. 2010).

Ich habe es oben schon gesagt – indem unser Gehirn Worte und Ideen berechnet, simuliert es nicht nur Bewegungsabläufe, sondern auch anderes abgespeichertes Wissen wie Gefühle, Tastsinn, Gerüche und Geschmäcke. Nehmen wir Gerüche und Geschmäcke als zwei weitere Beispiele: Lesen Probanden Worte, die stark mit Gerüchen assoziiert sind, wie ›Knoblauch‹, ›Jasmin‹ oder auch ›Zimt‹, so werden im Zuge der Sprachverarbeitung jene Regionen im Gehirn aktiviert, die auch beim Riechen aktiv sind (GONZALEZ et al. 2006). Und liest man das Wort ›Salz‹, aktiviert das Gehirn diejenigen Areale, die für das Schmecken zuständig sind (BARROS-LOSCERTALES et al. 2012).

Und nicht zuletzt wird das schiere Begreifen von Lauten, wie beispielsweise ›i‹ oder ›o‹, über kognitive Simulation gesteuert.

Indem wir Laute hören, simuliert unser Gehirn solche Zungenbewegungen, die mit der eigenen Produktion entsprechender Laute einhergehen würden. Anders formuliert: Wir begreifen, was einer sagt, indem unser Gehirn so tut, als würden wir selbst es sagen (siehe z.B. FADIGA et al. 2002).

Wie wichtig kognitive Simulation für unsere Sprachverarbeitung ist, zeigt sich deutlich in den Situationen, in denen sie zum Problem wird.

Das ist zum einen der Fall bei Patienten mit Hirnschäden oder das Gehirn betreffenden Krankheiten wie Parkinson. Wer beispielsweise durch Hirnschlag oder Krankheit solche Verletzungen erlitten hat, die das prämotorische Zentrum und andere motorischer Regionen betreffen, dem fällt es schwerer, Worte zu begreifen, die mit Handlungen zu tun haben – denn die Simulation der implizierten Bewegungen im Gehirn ist gehemmt (siehe z.B. AREVALO/BALDO/DRONKERS 2010; BAK et al. 2001, 2006). Und Patienten mit Parkinson, die die Funktion der motorischen Regionen im Gehirn beeinträchtigt, fällt es besonders schwer, Handlungsworte zu begreifen, während sie Nomen weiterhin gut verstehen (BOULENGER et al. 2008). Aber nicht nur das: Auch wenn man bei gesunden Probanden motorisch relevante Gehirnregionen zeitweise durch TMS (transkranielle Magnetstimulation) außer Kraft setzt, resultiert dies in einem kompromittierten Begreifen von Verben, die Hand- und Fußbewegungen implizieren (PULVERMÜLLER et al. 2005).

Zum anderen wird kognitive Simulation zum Problem, wenn sie im Widerspruch zu tatsächlichen Körperbewegungen steht. Wenn man beispielsweise das Wort ›ziehen‹ liest und zugleich eine Tür aufdrücken will, sieht sich das Gehirn mit einem Male einem motorischen Entscheidungskonflikt gegenüber. Einerseits muss es eine Ziehbewegung simulieren, der sprachlichen Sinnzuschreibung zuliebe. Andererseits muss es eine Drückbewegung planen, zugunsten der tatsächlichen Handlungsintention.

Dieser motorische Konflikt lässt sich auch in Experimenten gut beobachten, so zum Beispiel in diesem: Man instruierte Probanden, einen Hebel vom eigenen Körper weg zu bewegen. Zeitgleich wurde ihnen über Kopfhörer ein Satz vorgelesen. Soweit die Probanden im Bilde waren, hingen die beiden Dinge nicht weiter miteinander zusammen. Und nun passierte Folgendes: Spielte man den Probanden den Satz ›*Du gibst Andy eine Pizza*‹ vor, so führten sie die angewiesene Bewegung weg vom eigenen Körper problemlos aus. Spielte man ihnen hingegen den Satz ›*Andy gibt Dir eine Pizza*‹ vor, so geriet die Bewegung ins Stocken (GLENBERG/KASCHAK 2002). Den Probanden fiel es auf einmal schwerer, eine Bewegung weg vom eigenen Körper auszuführen, denn die gehörte Bewegung stimmte mit der auszuführenden nicht länger überein! Und dieses Phänomen lässt sich nicht nur beim Begreifen von Verben, sondern auch beim Begreifen von Nomen beobachten. So erkennen Menschen Gegenstände dann besonders schnell, wenn sie zeitgleich eine mit dem Gegenstand aufgrund ihrer Welterfahrung assoziierte Bewegung ausführen – Probanden ordnen beispielsweise einen Wasserhahn schneller gedanklich ein, wenn sie zugleich mit der Hand eine Drehbewegung ausführen (BARSALOU 1999).

Kognitive Simulation, als ein zentraler Teil der *Embodied Cognition*, ist also das gedankliche ›Nachahmen‹ von Gehörtem oder Gelesenem aufgrund unserer zuvor gesammelten und im Gehirn abgespeicherten Erfahrungen mit der Welt. Und sie ist ein Eckpfeiler unserer Sprachkompetenz.

EINS.ZWEI

AUF UND AB GEHÖRT: SIMULATION IN DER SPRACHVERARBEITUNG

Wir simulieren also, was wir hören oder lesen, um es zu verstehen. Dieser Prozess ist wichtig, um Worte zu begreifen. Und er

zeigt sich unter anderem darin, was wir ganz automatisch tun, indem wir Sprache verarbeiten. Zum Beispiel darin, wohin wir blicken, wenn wir Sätze lesen, die Orte bezeichnen.

Stellen Sie sich zur Veranschaulichung einmal vor, Sie würden jetzt gerade Kopfhörer tragen, über die man Ihnen einen Text vorspielt. Während Sie den Text hören, schauen Sie gedankenverloren aus dem Fenster auf eine gegenüberliegende Hauswand. Sie hören zwei Sätze:

Der Mann im *fünften* Stock war dabei, seine Hemden zu bügeln.

Der Mann im *ersten* Stock war dabei, seine Hemden zu bügeln.

In beiden Sätzen gibt es einen Protagonisten, der Hemden bügelt. Der einzige Unterschied liegt darin, dass sich dieser Protagonist im ersten Satz weiter oben, und im zweiten Satz weiter unten im Gebäude aufhält.

Und nun wäre Folgendes geschehen, indem Sie die beiden Sätze hörten: Sie hätten bei dem Ausdruck ›*fünfter* Stock‹ Ihren Blick auf der gegenüberliegenden Hauswand automatisch und völlig unbewusst nach oben wandern lassen. Bei ›*erster* Stock‹ hingegen wäre Ihr Blick an der Hauswand hinabgeglitten.

Weshalb? Nun, um die Bedeutung der Worte zu begreifen, simuliert Ihr Gehirn die implizierte Verortung.

Dieses Phänomen ist durch experimentelle Studien belegt: Gibt man z.B. Probanden einen Text zu lesen, in dem Szenen beschrieben sind, die an unterschiedlichen Orten spielten – nämlich weiter oben oder unten in einem Gebäude –, während die Teilnehmer zugleich auf einen leeren Bildschirm schauen, so wandert ihr Blick beim Lesen ganz automatisch in die jeweils angegebene Richtung, also nach oben oder unten (SPIVEY/GENG 2001).

EINS.DREI

DER ZWEIFACHE ADLER: SIMULATION UND WAHRNEHMUNG

Gerade haben wir gesehen, dass wir den Inhalt von Sprache automatisch simulieren, um ihn zu begreifen. Doch damit nicht genug, die kognitive Simulation bedingt darüber hinaus, wie wir die Welt wahrnehmen!

Wenn es gilt, Sätze zu begreifen, die visuelle Information beinhalten, simuliert unser Gehirn zwar keine Bewegungen im *prämotorischen* Zentrum, dafür aber Bilder und Perspektiven im *visuellen* Zentrum.

Lesen Sie einmal diese beiden Sätze:

Der Vogel ist *am Himmel*.

Der Vogel ist *am Boden*.

Die Sätze enthalten keine Handlungsworte mit motorischen Informationen, die Ihr Gehirn simulieren könnte. Denn das Verb des Satzes – ›ist‹ – ist statisch. Stattdessen entwerfen die Sätze visuelle Szenen, in denen Ihnen die Beobachterrolle zugeschrieben wird. Es gehört zu Ihrer Welterfahrung, Vögel zu *sehen* – ob am Himmel oder am Boden. Um die Sätze zu begreifen, simuliert Ihr Gehirn also das ›Sehen‹ beider Szenen. Dies geschieht im visuellen Zentrum.

Es berechnet, was es bedeuten würde, einen Vogel am Himmel oder einen Vogel am Boden zu beobachten und simuliert beide Sichtweisen. Es tut also, als ob Sie den Vogel im jeweiligen Moment wirklich betrachten würden, denn so verleiht es dem Gelesenen einen Sinn.

Hätte ich Ihnen, nachdem Sie den ersten Satz ›Der Vogel ist am Himmel‹ gelesen hatten, zwei Bilder von Vögeln vorgelegt – und zwar eines, das einen Vogel aus der Froschperspektive mit aufgespannten Flügeln zeigt, und eines, das einen Vogel aus der Vo-

gelperspektive mit angelegten Flügeln auf dem Boden sitzend zeigt –, hätten Sie das Tier auf dem ersten Bild deutlich schneller als Vogel identifiziert als das auf dem zweiten.

Ich kann dies mit Gewissheit behaupten, denn genau dieser Effekt wurde in einer Untersuchung nachgewiesen. Lesen Teilnehmer den Satz ›Der Förster sah den Adler am Himmel‹, so erkannten sie im Anschluss zwar mit Leichtigkeit einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, gerieten aber ins Stocken, wenn sie dasselbe Tier mit anliegenden Flügeln identifizieren sollten. Bei den Teilnehmern, die ›Der Förster sah den Adler im Nest‹ gelesen hatten, war der gegenläufige Effekt zu beobachten. Sie erkannten einen Adler mit angelegten Flügeln im Handumdrehen und brauchten länger, um dasselbe Tier mit aufgespannten Flügeln zu erkennen (ZWAAN/STANFIELD/YAXLEY 2002; ZWAAN/PECHER 2012).

Auch hier gilt: Wir simulieren sprachliche Informationen, um sie zu verstehen. Diese Simulation spielt eine wichtige Rolle bei der Sprachverarbeitung und wirkt sich darüber hinaus auch auf unsere Wahrnehmung aus.

So weit, so gut. Als nächstes werde ich einen kognitiven Mechanismus durchleuchten, der beim Begreifen eines jeden Wortes abläuft. Der sozusagen hinter der Schaubühne des Sprachlichen die kognitiven Fäden zieht, eins und eins zusammenzählt und Worten ihre Bedeutung gibt.

EINS.VIER

WORTE SIND NUR DIE SPITZE DES EISBERGS:

FRAMES UND FRAME-SEMANTIK

Dieser Mechanismus hat mit folgender Tatsache zu tun: Wann immer wir ein Wort hören oder lesen, simulieren wir nicht nur das jeweils repräsentierte einzelne Konzept – sondern zusätzlich eine ganze Reihe anderer Konzepte.

In einzelnen Worten und Sätzen verbirgt sich immer – und zwar wirklich immer! – mehr an Bedeutung, als zunächst mit bloßem Auge erkennbar ist. Wenn es gilt, Worte oder Ideen zu begreifen, so aktiviert das Gehirn einen Deutungsrahmen, in der kognitiven Wissenschaft *Frame* genannt. Inhalt und Struktur eines Frames, also die jeweilige Frame-Semantik, speisen sich aus unseren Erfahrungen mit der Welt. Dazu gehört körperliche Erfahrung – wie etwa mit Bewegungsabläufen, Raum, Zeit und Emotionen – ebenso wie etwa die Erfahrung mit Sprache und Kultur.

Wie muss man sich das genau vorstellen? Was ist gemeint, wenn ich sage: Jedes Wort aktiviert einen Frame und beinhaltet damit viel mehr, als wir zunächst meinen mögen?

Nehmen wir das Beispiel aus dem letzten Abschnitt. Denn, ehrlich gesagt, hatte bereits die ›Vogel‹-Studie nicht nur mit kognitiver Simulation, sondern auch mit Frame-Semantik zu tun. Wieso? Nun, führen Sie sich noch einmal vor Augen: Sie haben den Satz ›Der Vogel ist am Himmel‹ gelesen. Und hätten dann einen Vogel mit aufgespannten Flügeln schneller erkannt. Einen Vogel mit aufgespannten Flügeln... Aber Moment einmal! Sie haben doch gar nicht gelesen ›Der Vogel hat aufgespannte Flügel!‹ Woher wusste Ihr Gehirn denn dann, dass es aufgespannte Flügel zu simulieren galt?

Nun, weil Ihr Gehirn die Frame-Semantik nutzt, und die speist sich aus Ihren Erfahrungen mit der Welt. Das Gehirn speichert Dinge, die in seiner Erfahrungswelt simultan auftreten, als Teile eines Frames ab. Wenn es dann ein Konzept vorgelegt bekommt, zum Beispiel ›Vogel am Himmel‹, aktiviert es denjenigen Frame, der aus seiner Sicht zu dieser Information gehört:

Wenn Vögel am Himmel sind, dann fliegen sie. Um zu fliegen, spannen Vögel ihre Flügel auf. Wenn ich fliegende Vögel am Himmel

sehe, dann stehe ich in aller Regel unter ihnen, denn ich selbst bewege mich typischerweise nicht am Himmel, sondern auf dem Erdboden. Ich sehe also von unten die aufgespannten Flügel.

So in etwa hat der Frame ausgesehen, der in Ihrem Gehirn aktiviert wurde, um dem Satz eine Bedeutung zuzuschreiben. Und Sie simulierten deshalb aufgespannte Flügel und eine Froschperspektive, obwohl Sie überhaupt nicht von derlei Dingen *gelesen* hatten! Sie hatten schlichtweg gelesen ›Der Vogel ist am Himmel.‹ Nicht etwa ›Der Vogel ist am Himmel und damit ist gemeint, dass er fliegt, und das heißt, er hat aufgespannte Flügel und befindet sich über Ihnen.‹ Alle diese Informationen wurden Ihnen nicht unmittelbar sprachlich, sondern mittelbar als Teil des über Sprache aktivierten Frames geliefert.

Ziehen wir eine weitere erstklassige Studie heran, über die das Phänomen frame-basierter Sprachverarbeitung gut verdeutlicht werden kann. In diesem Experiment las eine Gruppe von Teilnehmern: ›John wollte das Vogelhaus reparieren. Er *schlug* auf den Nagel, als sein Vater hinzukam.‹ Eine zweite Gruppe las: ›John wollte das Vogelhaus reparieren. Er *suchte* den Nagel, als sein Vater hinzukam.‹ Ein wenig später wurde getestet, ob die Teilnehmer dachten, sie hätten in dem Text unter anderem das Wort ›Hammer‹ gelesen. Und nun geschah dies: Über die Hälfte derjenigen Teilnehmer, die das Wort ›schlug‹ gelesen hatten, gaben eifrig an, auch das Wort ›Hammer‹ gelesen zu haben! In der zweiten Gruppe war es nur ein Fünftel der Teilnehmer (BRANSFORD/JOHNSON 1972).

Was war geschehen? Nun, indem Teilnehmer das Wort ›schlug‹ lasen, aktivierte ihr Gehirn einen Frame. Und dieser Frame beinhaltete eine ganze Menge an Wissen und Erfahrungen, die dabei halfen, das Wort ›schlagen‹ in diesem Kontext zu begrei-

fen. Unter anderem gehörte zu diesen Erfahrungen das Konzept ›Hammer‹. Man hätte übrigens noch weitere Worte testen und mit demselben Resultat rechnen können. Zum Beispiel die Worte ›Holz‹ oder ›Kraft‹. Wieso? Ganz einfach, Vogelhäuser sind in der Regel aus Holz, und man muss beim Schlagen auf einen Nagel eine gewisse Kraft aufbringen.

Dieses Experiment zeigt in wirklich einleuchtender Weise, wie unser Gehirn um des Begreifens einzelner Worte willen ganz automatisch ein Bouquet semantisch angegliederter Ideen aktiviert. Frames geben einzelnen Worten Bedeutung, indem sie diese in einen Zusammenhang mit unserem Weltwissen stellen. Und dies kann so weit führen, dass wir meinen, die mit einem einzelnen Wort verbundenen Ideen nicht nur gedacht zu haben, sondern schwören könnten, sie auch gehört oder gelesen zu haben.

EINS.FÜNF

EINFACH GELESEN: FRAMES UND SPRACHVERARBEITUNG

Wir haben oben schon gesehen, dass kognitive Simulation ein wichtiger Teil unserer Sprachverarbeitung ist. Zum Beispiel blicken wir bei sprachlichen Ortszuschreibungen wie etwa ›Der Mann im *fünften* Stock war dabei, seine Hemden zu bügeln‹ und ›Der Mann im *ersten* Stock war dabei, seine Hemden zu bügeln‹ ganz automatisch in die sprachlich enkodierte Richtung, sprich: nach oben und unten.

Nun, auch Simulationen, die über Frames, also gewissermaßen über kognitive ›Umwege‹, zustande kommen, sind Teil unserer Sprachverarbeitung – und wirken sich sogar direkt auf diese aus! Sprich: Wir simulieren nicht nur Worte, die wir tatsächlich lesen oder hören –, sondern auch diejenigen Konzepte, die beim Lesen dieser Worte als Teil sinngebender Frames automatisch mitaktiviert werden.

Lesen Sie einmal den Satz ›Die Straße läuft an der Küste entlang.‹ Fällt Ihnen daran etwas auf? Das Besondere an diesem Satz ist, dass er eine sogenannte *fiktive Bewegung* impliziert. Die Straße ›läuft‹ nicht wirklich an der Küste entlang. Sie wird aber kognitiv und sprachlich als ›sich bewegend‹ konstruiert. Aufgrund dieses Phänomens sagen wir auch Dinge wie ›Der Weg *folgt* dem Bach‹ oder ›Der Pfad *erklimmt* hinter der nächsten Biegung den Berg.‹ Fiktive Bewegung ist ein ganz alltägliches Phänomen in unserer Sprache.

In einer Untersuchung gab man nun Teilnehmern einen Text über ein entweder *einfach* oder *schwer* zu überwindendes Terrain zu lesen. Lesen Sie die Texte einmal.

Gruppe 1: Stellen Sie sich eine Halbinsel vor. Sie ist 30 Meilen lang und 5 Meilen breit. Die Küstenlinie der Halbinsel ist sehr zerfurcht. Es gibt eine Aussichtsstraße, die am Wasser entlang führt. Bob fährt die gesamte Insel ab. Es gibt viele Haarnadelkurven. Bob fährt an vielen gezackten Klippen vorbei.

Gruppe 2: Stellen Sie sich eine Halbinsel vor. Sie ist 30 Meilen lang und 5 Meilen breit. Die Küstenlinie der Halbinsel ist eben und flach. Es gibt eine Aussichtsstraße, die am Wasser entlang führt. Bob fährt die gesamte Insel ab. Die Straße ist gerade und eben. Bob fährt an vielen weißen Sandstränden vorbei.

Im Anschluss daran lasen alle Teilnehmer den Satz ›Eine Straße *läuft* an der Küste entlang.‹ Die Versuchsleiter maßen derweil, wie lange die Teilnehmer brauchten, um den Satz zu begreifen. Was geschah? Jene Probanden, die zuvor von einfach zu überwindendem Terrain gelesen hatten, begriffen den Satz deutlich schneller als jene, die von schwer zu überwindendem Terrain gelesen

hatten (MATLOCK 2004). Die Konzepte von einfach und schwer zu überwindendem Terrain erweckten Frames. Diese Frames beinhalteten unter anderem Wissen über die Schnelligkeit, mit der man sich in entsprechenden Terrains fortbewegen kann. Dieses Wissen wurde automatisch mit aufgerufen, während die Probanden die Texte lasen. Und die entsprechende Simulation von Langsamkeit und Schnelligkeit nahm in der Folge direkt Einfluss auf das Tempo, mit dem sie die im Satz beschriebene fiktive Bewegung begriffen.

EINS.SECHS

WIE MAN SICH MENSCHEN ZURECHTRETET: FRAMES UND WAHRNEHMUNG

Frames wirken sich nicht nur auf den Prozess der Sprachverarbeitung aus, sondern auch auf unsere Wahrnehmung. Ich hatte Ihnen das Beispiel aus der ›Vogel‹-Studie vorgestellt, in der Probanden je nach vorherigem Sprach-Input einen fliegenden oder sitzenden Adler besser wahrnahmen. Die Sprache hatte über den durch sie erweckten Frame zu der visuellen Simulation eines Vogels – fliegend oder sitzend – geführt, mit dem Ergebnis, dass die vorgelegten Bilder entsprechend schnell oder langsam erkannt wurden.

Also, die Strukturen und Inhalte eines Frames, der durch ein Wort erweckt wird, und die weit über den Wortinhalt im engeren Sinne hinaus gehen – dieses über Sprache aktivierte kognitive Sonderzubehör hat einen immensen Einfluss auf unser Begreifen der Welt.

Nehmen wir eine weitere Studie zur Veranschaulichung. Hier ließ man Probanden einen Text lesen, in dem wahlweise das Wort ›Schildkröte‹ oder ›Gepard‹ fiel. Danach bat man sie, das Schritttempo eines abgebildeten fremden Mannes einzuschätzen. Diejenigen Teilnehmer, die zuvor im Text das Wort ›Schild-

kröte< gelesen hatten, schätzten das Tempo des Mannes als deutlich langsamer ein als jene, die das Wort ›Gepard< gelesen hatten (AARTS/DIJKSTERHUIS 2002). Bei genauerem Hinschauen ist dies bemerkenswert! Denn nicht die Ideen ›Schildkröte< und ›Gepard< an sich, sondern die mit den Tieren innerhalb eines Frames assoziierten Merkmale determinierten die Wahrnehmung der Teilnehmer. Die Worte ›langsam< und ›schnell< waren nämlich in den Texten gar nicht gefallen. Vielmehr wurden die Probanden dazu gebracht, an ein Tier zu denken, über das sie unter anderem auch wussten, dass es sich schnell oder langsam bewegt. Dieses Wissen wurde als Teil des jeweiligen Frames automatisch mitaktiviert. Die Teilnehmer assoziierten ein bestimmtes Tempo mit dem jeweiligen Tier. Und diese Geschwindigkeit übertrugen sie dann auf den Mann!

Frames führen also dazu, dass sich einzelne Worte über das aufgerufene singuläre Konzept *hinaus* auf unsere Wahrnehmung der Welt auswirken!

Die bisher beschriebenen Situationen mögen nicht gerade typisch für unseren Alltag sein und daher als bedeutungslos erscheinen. Wer hört schon erst eine Geschichte von einer Schildkröte und sieht sich dann ein Bild von einem gehenden Mann an? Und wen interessiert es dann noch, ob er den Mann als schnell oder langsam gehend wahrnimmt?

Dies ändert sich schlagartig, wenn wir uns klar machen, dass die beschriebenen Mechanismen ganz genau so in unserem alltäglichen Leben funktionieren. Zum Beispiel bestimmen sie, wie wir das Sozialverhalten eines anderen Menschen wahrnehmen. In einer faszinierenden Studie lasen Teilnehmer zunächst eine Liste von Worten, die entweder Taktgefühl oder Schroftheit implizierten. Danach legte man ihnen Bilder fremder Personen vor und bat darum, deren Sozialverhalten einzuschätzen. Jene Probanden, die Begriffe gelesen hatten, die Freundlichkeit implizierten, schätzten die Personen als ausgesprochen nett und

umgänglich ein. Jene aber, die Worte gelesen hatten, welche Unfreundlichkeit implizierten, schätzten dieselben Personen als rüde und unfreundlich ein (SRULL/WYER 1979). Die abgebildeten Personen waren aber in beiden Fällen dieselben. Es waren also nicht äußerliche Merkmale, welche die Entscheidung der Probanden determinierten, sondern der jeweilige Frame, der vorher bei ihnen über Sprache aktiviert worden war.

EINS.SIEBEN

DEN NAGEL AUF DEN KOPF TREFFEN: FRAMES BESTIMMEN, WIE SCHNELL WIR INFORMATIONEN AUFNEHMEN

Lassen Sie uns ein weiteres Phänomen genauer unter die Lupe nehmen, das bereits in einigen der oben genannten Studien angeklungen ist: Wenn Frames erst einmal in unseren Köpfen aktiviert sind, dann bestimmen sie, mit welcher Leichtigkeit Informationen von uns aufgenommen werden.

Tatsächlich ist es so, dass unser Gehirn Fakten dann besonders gut berechnen kann, wenn diese in die bereits über Sprache aktivierten Frames passen. Andersherum gesagt: Ist ein bestimmter Deutungsrahmen über Sprache aufgerufen, und werden wir dann mit einer Information konfrontiert, die *nicht* in diesen Frame passt, so reagiert unser Gehirn zunächst wie ein bockiges Pferd: Es weigert sich, die abweichende Information als Teil der Realität aufzunehmen!

Was heißt das konkret? Wie muss man sich den Automatismus vorstellen, nach dem Fakten dann besonders leicht begriffen werden, wenn sie in einen zuvor aktivierten Frame passen, und nur schwerfällig in unser Bewusstsein gelangen, wenn dies nicht der Fall ist?

Lassen Sie es mich an zwei Studien verdeutlichen. Dass sie einigen bereits diskutierten Studien ähneln, ist dem Gegenstand der Untersuchung geschuldet.

In der ersten Untersuchung lasen die Teilnehmer entweder den Satz ›Er schlug den Nagel in den *Boden*‹ oder ›Er schlug den Nagel in die *Wand*‹. Danach zeigte man ihnen das Bild eines Nagels in horizontaler oder vertikaler Position.

Das Wichtige bei der Sache: Beide Abbildungen waren gleichermaßen gut als Nagel erkennbar. Sprich: Es gab keinen Grund, die eine Information flüssiger als die andere zu begreifen. Aber nun geschah Folgendes: Entsprach die Abbildung der zuvor im Satz konnotierten Ausrichtung, erkannten die Teilnehmer den Nagel schnell und problemlos als im Text genannt. Stimmt das Bild aber *nicht* mit dem durch den Satz aufgerufenen Frame überein, so brauchten sie länger, um den Nagel als solchen zu erkennen (STANFIELD/ZWAAN 2001; ZWAAN/PECHER 2012). Sobald also Frames ins Spiel kamen, waren die beiden Bilder nicht länger gleichermaßen gut erkennbar! Der aktivierte Frame, der die visuelle Simulation eines horizontal oder vertikal ausgerichteten Objektes umfasste, bestimmte nämlich jetzt, mit welcher Leichtigkeit die nachfolgende Information vom Gehirn verarbeitet wurde.

Bei der obigen Studie waren beide Nagel-Bilder objektiv gleichermaßen gut erkennbar. Ganz anders verhielt es sich in der nächsten Studie, die zu einem verblüffenden Ergebnis führte. Die Teilnehmer lasen Sätze, die wahlweise schlechte oder gute Sicht implizierten. Während eine Gruppe las: ›Der Skifahrer sah den Elch nur *schwer* durch die *beschlagene* Brille‹, las die andere: ›Der Skifahrer sah den Elch *gut* durch die *saubere* Brille.‹ Danach zeigte man den Teilnehmern Bilder eines Elches. Dieser war entweder stark verschwommen oder klar erkennbar abgebildet.

Lassen Sie uns an dieser Stelle kurz innehalten und fragen: Objektiv betrachtet, welchen Elch sollten Menschen besser erkennen können? Die Antwort lautet, selbstredend: Menschen sollten den klar sichtbaren Elch leichter erkennen können, denn er ist ja nun einmal *ganz objektiv gesprochen* besser erkennbar!

Tja, aber so einfach ist die Rechnung dann doch nicht, wenn es um die menschliche Wahrnehmung von Fakten geht. Es geschah Folgendes: Die Teilnehmer, die zuvor von einem ›mit beschlagener Brille‹ nur ›schwer‹ erkennbaren Elch gelesen hatten, erkannten das schlecht sichtbare Tier signifikant schneller als das andere. Bei jenen hingegen, die von einem ›mit sauberer Brille‹ ›klar‹ sichtbaren Elch gelesen hatten, war es genau anders herum (YAXLEY/ZWAAN 2007). Was war geschehen? Das Lesen des Textes bedingte, dass Probanden entweder *gute* oder *schlechte* Sicht simulierten. In ihrem Gehirn war nun ein Deutungsrahmen aufgerufen worden, in dem die nachfolgenden Fakten eingeordnet werden würden. Stimmt Fakt und Frame überein, so ergab die Information schnell und einfach Sinn. Gab es einen Widerspruch zwischen Fakt und zuvor aufgerufenem Frame, kam das Begreifen der Information sofort ins Stocken – und zwar unabhängig davon, welche Information objektiv gesprochen leichter zugänglich war. Verwunderlich, denn – *objektiv gesprochen* ist doch ein klar erkennbarer Elch für jeden deutlicher erkennbar... Nicht wahr?

Also, Frames bestimmen, mit welcher Leichtigkeit wir Fakten und Informationen begreifen, unabhängig davon, wie ›objektiv‹ gut oder schlecht begreifbar diese Fakten vermeintlich sind. Tatsächlich gibt es keine ›objektiv‹ leichter zugänglichen Fakten, sobald Frames ins Spiel kommen. Es gibt nur noch solche Fakten, die gut in den Frame passen und solche, die schlecht oder gar nicht in den Frame passen.

Für sich allein genommen sind die bisher in diesem einführenden Kapitel diskutierten Erkenntnisse zu kognitiver Simulation und Frames schon erstaunlich. Sie sind Zeugnis für die intime Verflechtung von Sprache und Körper, vom Einfluss von Sprache auf unser Denken und unsere Wahrnehmung. Und nicht zu Unrecht könnte man geneigt sein anzunehmen, dass sich die Wirkkraft von Sprache an dieser Stelle erschöpft.

Doch dem ist nicht so. Worte – oder genauer gesagt: über Worte aufgerufene Frames – haben nicht nur unser Denken und unsere Wahrnehmung, sondern auch unser Handeln fest im Griff.

EINS.ACHT

WORTE, DIE UNS ALTERN LASSEN: FRAMES BESTIMMEN UNSER HANDELN

Nehmen wir das Konzept von Langsamkeit als ein gutes, erstes Beispiel, um die verblüffende Tatsache zu veranschaulichen, dass über Sprache aktivierte Frames sich tatsächlich direkt in Handlungen umsetzen.

Wir hatten oben schon das Thema ›Langsamkeit‹, als es um Sprachverarbeitung und die Wahrnehmung anderer Menschen ging: Wurde das Langsamkeits-Konzept über sprachliche Frames wie ›schwer überwindbares Terrain‹ oder ›Schildkröte‹ aufgerufen, so war man nicht nur *langsam* darin, Sätze mit fiktiven Bewegungen gedanklich nachzuvollziehen (MATLOCK 2004), sondern schätzte auch Mitmenschen als *langsam* ein (AARTS/DIJKSTERHUIS 2002). Und nun kommt das noch Faszinierendere: Wenn das Konzept von Langsamkeit über Sprache in unseren Köpfen aktiviert ist, dann bewegen wir als Resultat auch unsere eigenen Körper langsamer!

Herausgefunden hat man das über Studien wie diese: Man gab einer Gruppe einen Text zu lesen, in dem Worte vorkamen, die an einen alten Menschen denken ließen. Dazu gehörten Begriffe wie ›alt‹, ›sentimental‹, ›grau‹, ›vergesslich‹, ›Rente‹ und ›faltig‹. Worte, die direkt mit Geschwindigkeit zu tun hatten, wurden in dem Text vermieden – denn es galt herauszufinden, ob das Aufrufen des Frames vom Alter reiche, um Probanden nicht nur an Langsamkeit denken zu lassen, sondern sie darüber hinaus dazu zu bringen, ihr eigenes Handeln zu verlangsamen.

Eine andere Gruppe bekam einen in dieser Hinsicht völlig neutralen Text zu lesen.

Nachdem der Text gelesen und einige – für die Studie absichtlich völlig irrelevante – Fragen beantwortet worden waren, sagte man den Teilnehmern, das Experiment sei abgeschlossen und sie könnten nun gehen. Tatsächlich wurde das Experiment erst an eben dieser Stelle spannend. Und zwar mussten die Teilnehmer, um aus dem Gebäude zu gelangen, einen Korridor entlang zu einem Fahrstuhl gehen. Heimlich erfassten die Versuchsleiter nun, wie schnell oder langsam sie diese Strecke zurücklegten. Und tatsächlich brauchten jene Teilnehmer, die Begriffe gelesen hatten, welche hohes Alter implizierten, deutlich *länger*, um zum Fahrstuhl zu gelangen. Sie bewegten sich langsam und zögerlich. Jene hingegen, die einen Text mit völlig neutralen Worten gelesen hatten, in deren Köpfen also der Frame vom Alter nicht aktiviert worden war, gingen ihrem tatsächlichen Alter angemessen schnell und beherzt (BARGH/CHEN/BURROWS 1996).

Ein weiteres Beispiel für den unmittelbaren Einfluss von Worten auf unser Handeln hat mit unserem Begreifen von Zeit zu tun. Viele Kulturen, auch die unsere, sehen die Zukunft als räumlich ›vor sich‹ und die Vergangenheit als räumlich ›hinter sich‹ liegend. So sprechen wir davon, ›nach vorn zu schauen‹ oder ›nicht länger zurückzublicken‹.

Zur Erinnerung: Unser Gehirn erlernt Frames, indem es die Erfahrung macht, dass bestimmte Phänomene entweder in der natürlichen Welt miteinander korrelieren oder durch Kultur oder Sprache wiederholt miteinander in einen Zusammenhang gebracht werden.

Der Frame von der *Zukunft als ›vor uns‹* und der *Vergangenheit als ›hinter uns‹* liegend entwickelt sich zum einen durch eine ganz alltägliche Erfahrung. Und zwar die Erfahrung, dass wir uns vorwärts bewegen und zugleich Zeit verstreicht. Sicherlich bewegen wir uns auch manchmal rückwärts, und dabei bleibt die Zeit nicht stehen und bewegt sich auch nicht zurück. Doch diese Art der Bewegung, die Rückwärtsbewegung, ist weit weniger gebräuchlich

als die Vorwärtsbewegung. Primär machen wir also die Erfahrung, dass wir uns nach vorne bewegen, während Zeit vergeht. Das wiederholte simultane Auftreten beider Zustände führt dazu, dass diese sich in unserem Gehirn in einem Frame miteinander vernetzen. Unser Gehirn lernt, Räumlichkeit und Zeit aufgrund körperlicher Erfahrungen automatisch miteinander zu assoziieren.

Zum anderen wird der Frame durch *sprachliche* Erfahrung gefestigt. Denn tagtäglich bedient sich unsere Sprache dieses Frames, indem wir beispielsweise zu jemandem sagen: ›Wenn ich auf unseren gestrigen Streit *zurück*blicke, tut es mir leid, was ich im Zorn zu Dir gesagt habe‹ und mit hoffnungsvoller Miene vorschlagen: ›Komm, wir lassen das jetzt einfach mal *hinter* uns und schauen nach *vorn*.‹

Nun, auch der Frame von der *Zukunft als ›vor uns‹* und der *Vergangenheit als ›hinter uns‹* wirkt sich direkt auf unser Handeln aus, wie folgende Studie veranschaulicht. Teilnehmer wurden sprachlich instruiert, entweder über vergangene oder zukünftige Ereignisse nachzudenken. Jene, die an die Zukunft dachten, lehnten sich nach vorne. Jene aber, die an die Vergangenheit dachten, lehnten sich zurück (MILES/NIND/MACRAE 2010). Die sprachliche Anweisung und der Frame, in dem sie sich danach gedanklich befanden, lösten die Bewegung ganz automatisch aus.

Es ist wirklich faszinierend. Einzelne Worte, wie ›morgen‹ und ›gestern‹, können uns dazu bringen, unseren Körper reflexiv in die frame-semantic assoziierte räumliche Position zu bewegen! Beziehen wir das einmal auf eine ganz alltägliche Situation: Wenn Sie mit einem Bekannten die vorabendliche Feier Revue passieren lassen, sitzen Sie beide aller Wahrscheinlichkeit nach weiter nach hinten gelehnt, als wenn Sie den morgigen Arbeitstag besprechen.

Sprache nimmt also direkten Einfluss darauf, wie wir in dieser Welt agieren, sei es, wie wir uns bewegen, sei es – das zeigt die nächste Studie –, wie wir uns anderen Menschen gegenüber verhalten.

Das im Folgenden beschriebene Experiment untersuchte den Einfluss von Sprache auf das Sozialverhalten. Man unterteilte Probanden in zwei Gruppen. Die erste Gruppe las einen Text, der Begriffe wie ›aggressiv‹, ›unfreundlich‹ und ›unhöflich‹ beinhaltet. Die zweite Gruppe hingegen las einen Text, der Begriffe wie ›respektieren‹, ›sensibel‹ und ›höflich‹ umfasste. Danach sollten die Teilnehmer sich kurz mit dem vermeintlichen Forschungsleiter austauschen. Dieser befand sich aber – natürlich rein zufällig – in gerade diesem Moment in einem Gespräch mit einer anderen Person. Und dies geschah: Probanden der ersten Gruppe drängten sich recht zügig und wirsch in das Gespräch und unterbrachen es, um sich Aufmerksamkeit zu verschaffen. Probanden aus der zweiten Gruppe hingegen neigten dazu, höfliche Zurückhaltung zu üben und länger abzuwarten, bevor sie unterbrachen. Sie verhielten sich höflicher, denn sie hatten zuvor eine Reihe von Begriffen gelesen, die einen Frame von Höflichkeit aufgerufen hatten (BARGH/CHEN/BURROWS 1996).

Sprache übersetzt sich also direkt in Handlungen. Wenn Sie das Wort ›langsam‹ lesen, verlangsamten sich automatisch Ihre Bewegungen. Wenn Sie über ›gestern‹ sprechen, lehnen Sie sich zurück. Wenn Sie von ›Höflichkeit‹ lesen, agieren Sie höflicher. Das alles fällt Ihnen nicht weiter auf. Vieles davon hat vielleicht auch keine wirklichen Konsequenzen für Ihr Leben und mag somit zu vernachlässigen sein.

Wenn es aber um Simulationen und Frames geht, die durch soziale und politische Diskurse in Ihrem Kopf aktiviert werden, nun, dann sieht die Sache schon anders aus. Aber das ist dem nächsten Kapitel vorbehalten.

Ich begann dieses Kapitel mit der Frage: »Wie begreift der Mensch eigentlich Sprache, und wie wirkt sie sich auf unser Denken und Handeln aus?«

Die wichtigsten Antworten auf diese Frage sind jetzt gegeben, und ich fasse sie hier noch einmal in aller Kürze zusammen:

So wenig uns dies im Alltag auch bewusst sein mag: Wir alle denken und handeln tatsächlich nach Worten. Die Sprache, die wir hören oder lesen, aktiviert Frames in unseren Köpfen. Teil dieser Frames ist immer auch die kognitive Simulation von Dingen, die wir in der Regel überhaupt nicht als Teil von ›Sprache‹ einstufen – Bewegungen, Geräusche, Gerüche, Emotionen, Bilder und vieles mehr. Weil jedes Wort einen Frame aktiviert, kommuniziert man mit jedem Wort eine ganze Fülle von Ideen, die aufgrund unserer Welterfahrung mit diesem Wort in Zusammenhang stehen. Frames nehmen einen erheblichen Einfluss auf unsere Wahrnehmung, und sie können sich stark darauf auswirken, mit welcher Leichtigkeit wir Fakten und Informationen wahrnehmen. Denn nur dann, wenn ein Fakt in einen aktivierten Frame passt, sinkt er problemlos und schnell in unser Bewusstsein. Und nicht zuletzt nehmen die über Sprache aktivierten Frames direkten Einfluss auf unser eigenes Handeln.